



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ringelstein im Kreise Büren

Voermanek, Johannes

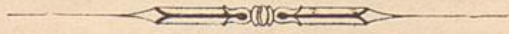
Büren, 1910

I. Teil: Auf nach Ringelstein! Ein Wanderbüchlein.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15298

I. TEIL.

Auf nach Ringelstein!



Ein Wanderbüchlein.



Motto: »Ein Sträusschen am Hute,
den Stäb in der Hand.«

1. Teil

Auf nach Ringelstein



03
SR
1445

Ein W... der Ringelstein

06/4209

Wort: Ein Strauch am Fluß
der sich in der Hand

Vorwort.

Das vorliegende Buch verdankt der Munificenz des Herrn Fabrik- und Gutsbesitzers Willi Kleine-Ringelstein seinen Ursprung. Herr Kleine bewilligte die Mittel zur Extrahierung der bezüglichen Akten im Staatsarchiv zu Münster. Sein Wunsch war es, der ursprünglich nur geschichtlichen Arbeit eine Art von Wanderbüchlein für seine Gäste vorauszuschicken.

Herrn Geheimen Archivrat Professor Dr. Philippi und Herrn Archivrat Krumbholz zu Münster, sowie Herrn Pfarrer Hüttemann zu Büren danke ich an dieser Stelle herzlichst für die liebenswürdige Unterstützung meiner Arbeit aus ihren Archiven.

Brenken, den 1. April 1910.

Voermanek,
Freih. v. Brenkenscher Rentmeister.

Vorwort

Das vorliegende Buch enthält die Geschichte der
Landes- und Kreisverwaltungen in Westfalen
seit der Gründung der Provinz Westfalen im Jahre
1818. Die Darstellung ist nach dem System der
Geschichtlichen Kommission der Provinz
geordnet.

Die Darstellung ist in drei Theile getheilt:
1. Die Landesverwaltung von 1818 bis 1848.
2. Die Kreisverwaltung von 1818 bis 1848.
3. Die Kreisverwaltung von 1848 bis 1871.

Verlag von J. Neumann, Neudamm 1871.

Vorwort

von J. Neumann, Neudamm 1871.

Auf nach Ringelstein.

Motto: »Ein Sträusschen am Hute,
den Stab in der Hand.«

Wenn in dem wilden Kampfgewühl des Lebens dein Herz der Ruhe und Stärkung bedarf, dann fliehe aus dem engen Kunstgefüge deiner Wohnung in das freie Leben der Natur. Ins weiche Moos gebettet, am verborgen murmelnden Quell horch dem Rauschen der hohen Buchenwipfel im grünen Waldesdome. Die würzige, frische Waldluft und die hehre Ruhe der Natur heben deine müde Brust, grau in grau erscheint dir deines Lehens Schifflein auf wild bewegtem Ozean, in weiter Ferne — verschwommen, im Chaos der Naturgewalten, ein Leuchtturm, — winkt dir verheissend deiner Wünsche Ziel; glaube — und Gottes Odem fühlst du wehen, liebe — und Gegenliebe wirst du finden. Seis auch nur ein kleines Blümlein, dem dein Herz geweiht, es lohnt die Liebe reich, das Leuchten seiner Farbenpracht, der zarte wunderbare Bau, der Duft, den seine schneeige Krone spendet, ergötzen Herz und Sinne, verklärend hebt sich dein Gemüt und dankbar preisest du deinen Schöpfer, der solches Wunder schuf. Mit der Gedanken weltentrücktem Flug sind alle Sorgen dahin. Hoffe — rauscht es aus der Buchen Wipfel, dein horchend Ohr wähnt deutlich es zu hören. Gestärkt erhebst du dich, der matte Muskel spannt sich wieder, und freudiger quillt des Lehens heisser

Born. Sieh den Fluss, den munteren Gesellen, unermüdlich eilt er hin, von Stein zu Stein, gesprächig klingt sein Rauschen. Was hat die Welle dir zu sagen? Hat sie in dunklen, tiefen Klüften Wunderbares geschaut, das sie dir anvertrauen möchte, oder will ihr Eilen — ein Bild des Lebens — dir neue Lust erwecken? So gestalte dir das Leben zu einem Traum und den Traum mache zur Wirklichkeit!

Sieh, da steht der kahle, starre Fels, darauf die Trümmer einer alten Burg, ein dunkles Geheimnis liegt um sie her. Der Zahn der Zeit liess wenig vom Gebild der Menschenhand — einen Trümmerberg, darauf sich Dorn und Nessel wiegt. Verschollen ist der Klang der Waffen und Pokale, verstummt des Sängers Lied, des Fräuleins Saitenspiel. Vergessen ist der Vehme alte Malstatt, des Freistuhls halbkreisförmige Mauer. Vermodert sind Folter, Strick und Stock, dem Einsturz nah' die schuttgefüllten Keller.

Da, ein greller Pfiff, ein Ruck — »Ringelstein« rief der Schaffner, beendet war mein Traum. Ein herrlicher Maientag wars, der heute mich schon sehr früh in die Natur gelockt. Wie grosse Blumensträusse, so lagen die Gärten da; ein warmer feuchter Südwind rauschte und raunte wonnespendend durch knospende Wipfel und duftreiche Blüten, ein saftiges Grün bedeckte Wiese und Wald, hoch aus den Lüften schmetterte die Lerche ihre Triller, wie Diamanten und Perlen funkelte am schwanckenden Grashalm der Tau im leuchtenden Sonnenstrahl, in der Alme Silberband spiegelte sich des Himmels sattes Blau. Aus den schattigen Tiefen des Waldes jauchzte und jubilierte der ganze Chor der gefiederten Sänger, im frischgrünen Laub der hohen Buchen gurrten die Ringeltauben, rief der Pirol und Kuckuck, von hundert Zweigen schmetterte die Finkenschar ihr Liebeslied,

der immer fröhliche Star sass schnalzend, pfeifend und flügelschlagend auf einer alten Eiche Ast und aus dem tiefsten Waldesdunkel klagte eine Nachtigall. Allüberall: Lied, Klang und Schlag. O, wunderschön ist Gottes Erde und wert, darauf vergnügt zu sein!

Wars der liebliche Maientag, der meinen Schritt bannte? Ich weiss es nicht. Vom erhöhten Bahnhofsgelände aus betrachtet, tritt uns Ringelstein so hell und freundlich, das Auge ergötzend, entgegen, dass man sich unwillkürlich sagt, es muss im Sommer schwer fallen, dort zu trauern.

Der weit in das Almetal vorgelagerte Gebirgsfuss des Ringelsteines verengt das von hohen Bergwänden beiderseitig begleitete Almetal derartig, dass nur ein schmaler Wiesengrund die Talsole bildet, auf welcher, umgeben von reizenden Anlagen, die Drahtstiftfabrik des Herrn W. Kleine einen von der Natur begrenzten Raum findet. Über der Fabrik auf hohem Bergesgipfel liegen die Trümmer der Burg Ringelstein, welchen sich am steilen Bergeshange malerisch gruppiert nach Osten hin die Häuser des Dorfes Harth anschliessen. Es versäume niemand den 15 Minuten beanspruchenden Aufstieg zur Ruine. Was hilft's zu sagen, das Tal hat angenehme Dimensionen, waldreiche Seitentäler münden darein, die Berge haben anmutig gegliederte Formen, sind ausserordentlich schön bewaldet und reich an lieblichen Kontrasten durch hochstämmiges und junges Laub- und Nadelholz, die Alme macht einen allerliebsten coquetten Bogen, die daran wie eine schmucke Dirne vor dem plätschernden Brunnen stehende Fabrik mit ihrem Blumenkranz ist blanker und reiner als gewöhnlich, an dem Almeufer entlang läuft eine ebene schöne Chaussee? Und doch, es sind dies die scheinbar geringen Mittel, durch die eine der reizendsten Gegenden gebildet wird.

Es ist kein grosser Fernblick über Stadt und Land, welcher sich dem Auge von Ringelstein aus bietet — dazu ist der Berg zu niedrig — aber unvergleichlich schön ist er dennoch; jedermann wird diese Gegend eine romantische nennen.

Ausser der Drahtstiftenfabrik mit den umliegenden Gebäuden und einer Kapelle befindet sich in Ringelstein noch eine Mahl- und Sägemühle, die ebenfalls Herrn Kleine gehört, ferner der Gasthof »zur Waldlust« von Witwe Adam Atorf, 2 Königl. Forsthäuser und ein Wiesenwärterhaus. Im Jahre 1811 hatte Ringelstein 2 Häuser und 19 kath. Einwohner¹⁾; die Volkszählung vom 1. XII. 1885 ergab 4 Gebäude, 1 Säge- und 1 Mahlmühle mit Wasserkraftbetrieb, 1 Dampfsägemühle, 1 Fabrik, 7 Wohnhäuser, 1 Kapelle und 57 Seelen, wovon 12 evangelischer und 45 katholischer Konfession sind. Aus kleinen Anfängen entwickelte sich allmählich unter dem früheren und gegenwärtigen Besitzer eine ansehnliche Industrie in Ringelstein.

Erst im Anfange des 15. Jahrhunderts erscheint der Name »Ringelstein« in Urkunden, und gleichzeitig nennt sich ein Ast der Familie der Edelherren von Büren auch »von Ringelstein«. Nachdem es im 17. Jahrhundert durch den Eintritt des Edelherren Moritz von Büren, des letzten seines Stammes, in den Jesuitenorden, in den Besitz dieses Ordens gelangt war, wurde es durch die Aufhebung dieses Ordens mittels Bulle des Papstes Clemens XIV, vom 21. Juli 1773, im November 1773 vom Bischofe Wilhelm Anton als Staatseigentum eingezogen. Im Jahre 1802 wurde es bei der Säkularisation des Bistums Paderborn preussisch.

Von 1807—1814 gehörte Ringelstein zur Kron-

¹⁾ cir. statistisches Repertorium des Königreichs Westfalen von Dr. H. Hassel, Braunschweig 1813.

Domäne Büren des westfälischen Königreichs und wurde nach dem Sturze Napoleons wieder preussisch. Dem preussischen Fiskus folgte im Jahre 1858 im Besitze der Mühlen Herr W. Atorf, und dieser veräußerte 1859 eine dieser Mühlen an Herrn F. C. Lincke aus Bremen, welcher sie in eine Drahtstiftenfabrik umwandelte, deren Besitzer seit 1894 Herr W. Kleine aus Lippstadt ist. Letzterer erwarb allmählich auch die Mahl- und Sägemühle des Herrn Atorf, sowie vom preussischen Fiskus den Ringelstein mit der Burgruine. Augenblicklich werden in Ringelstein ca. 100 Arbeiter beschäftigt. Die Fabrikanlagen gruppieren sich um das am rechten Almeufer an der Chaussee Büren—Brilon gelegene massive Wohnhaus des Herrn Kleine. Als Betriebskraft wirkt eine Turbine, welche bei 3 m Gefälle bis 40 Pferdekkräfte entwickelt, eine Lokomobile neuesten Systems von 45 Pferdekkräften hilft bei eintretendem Wassermangel. Seit 1894 konnte das Werk nie über Wassermangel klagen, auch friert das Wasser niemals zu, da seine Temperatur im Winter nicht unter $+ 8^{\circ}$ R fällt. Ausser 70 Stiftenmaschinen betreibt die Wasserkraft noch eine Dynamo mit 240 Stück Glühlampen.

Wer vom Bahnhofe kommt und dann auf der Chaussee nach Brilon almeaufwärts wandert, hat auch einen hübschen Einblick in die vorzüglich gepflegten, die Fabrik umgebenden Anlagen. Blumenbeete wechseln mit Baumgruppen, Grotten, Rasenplätzen und wohlunterhaltenen Wegen. Den Anlagen gegenüber ladet eine zierliche, am 8. Januar 1903 geweihte Kapelle zu stiller Andacht ein. Die Kapelle, mit einem ziemlich bedeutenden Kostenaufwand von Herrn Kleine in den Jahren 1901/02 erbaut, hat einen aus der Bleiwätscher Pfarrkirche erworbenen Barock-Altar aus Alabaster, dessen schraubenartig gewundenen, zerbrochenen Säulen durch neue aus schwar-

zem Marmor ersetzt wurden. Der Altar, welcher das Paderborner Bischofswappen trägt, mit dem Turnierkragen und Wolf der Wolff-Metternich wird wahrscheinlich eine Schenkung des Gönners und Verehrers der Jesuiten, des Bischofs Franz Arnold (von Metternich 1704—1718) von Paderborn an Bleiwäsche sein, wo damals Jesuiten die Seelsorge hatten.

Hübsche Wege und Anlagen ziehen sich von der Kapelle bis zum Gipfel des Ringelsteins, sämtlich von Herrn Kleine an dem früher kahlen, zur Schafweide benutzten steilen Berge erst angelegt und dem Kunstsinne des Besitzers, sowie dessen Liebe zur Natur ein beredtes Zeugnis ausstellend.

Begeben wir uns wieder zur Chaussee nach Brilon und verfolgen dieselbe almeaufwärts, so sehen wir jenseits der Chaussee an der Alme die mit 4 m Gefälle und 3 oberschlächtigen Wasserrädern arbeitende Mahl- und Sägemühle des Herrn W. Kleine. Es werden dort Bauhölzer, Latten, Fassdauben, Kistenbretter usw. geschnitten. Gegenüber dieser Mühle an der anderen Flussseite liegt der Gasthof »zur Waldlust« von Witwe Adam Atorf, auf dessen luftiger Veranda es sich schön träumen lässt. In den einladenden Gastzimmern Atorfs finden sich im Sommer, namentlich seit Eröffnung (am 1. IV. 1901) der Bahn Büren—Brilon immer viele auswärtige Gäste ein, die auf Ausflügen in dem romantischen Almetal hier Rast und Stärkung suchen. Auch Sommerfrischler finden wir den ganzen Sommer in der Waldlust, von denen viele wegen der civilen Preise sowie der guten Küche Atorfs alte Stammgäste sind. Auch als Mühlenbauer hatte sich Herr Atorf durch Konstruktion und Güte der von ihm gelieferten Anlagen einen Ruf erworben.

Eine Postagentur mit Fernsprecher befindet sich auf

der Besetzung des Herrn Kleine, und Gasthof Waldlust hat ebenfalls Telephonanschluss.

Der Ort Ringelstein, 204 m über dem Meere gelegen, hat trotz seiner Höhenlage ein mildes Klima, weil er gegen Nord- und Ostwinde durch vorgelagerte Berge geschützt ist. Die Wiesen- und Waldgründe behalten selbst während der heissesten Sommermonate eine genügende Luftfeuchtigkeit, sodass Ringelstein eine sehr reine und erfrischende Luft hat. Es eignet sich deshalb vorzüglich für lungenschwache, reconvalescente und nervöse Menschen zum Sommeraufenthalt.

Für Spaziergänge von Ringelstein aus haben wir zunächst den ca. 2040 ha. (incl. des ca. 400 ha. grossen Molmschen, östlich der Alme) grossen, prächtigen Ringelsteiner Wald.

O wunderseliges Träumen
Im rauschenden, grünen Wald,
Wenn hoch in sonn'gen Räumen
Der Vöglein Lied erschallt.

Wenn um die rieselnde Quelle,
Wildblühende Blumen stehn,
Und drüberhin im Winde
Die schlanken Gräser weh'n

Ihr lieblichen Blumensterne
Wisst Ihr, wie mirs geschah?
»Die Welt schwand mir so ferne
Der Himmel ist mir nah!«

E. Degen.

Ringelsteiner Wald heisst der nördliche Teil des zwischen Möhne und Alme gelegenen, von tiefen Schluchten durchzogenen, hauptsächlich mit prächtigen Buchen gekrönten Bergrückens, welchen südlich die Briloner Hochebene begrenzt, westlich die Linie Rüthen—Siddinghausen. Ursprünglich ein wesentlicher Bestandteil der Herrschaft Büren-Ringelstein, gehört der Ringelsteiner Wald jetzt zur Königl. Stiftsoberförsterei Büren. Das Forstrevier Ringelstein erstreckt sich auf dem linken Almeufer vom Multhäuper Hammer der Alme entlang flussabwärts bis zum Dorfe Siddinghausen. Mister und Kneblinghauser

Waldungen begrenzen das Revier im Westen, Briloner Wälder im Süden und die gräflich Bochholz'schen Waldungen stossen an den Ringelsteiner Wald im Osten. Der Wald besteht aus Buchen, Erlen und Fichten, hauptsächlich aber aus ersteren, welche in hundertjährigen Recken vertreten sind. Eichen kommen in reinen Beständen gar nicht vor, ein Birkenbestand findet sich im sogenannten Birkenschlupp. Der Wildbestand ist mannigfaltig; der Wald birgt noch Rotwild, Wildschweine, Auer-, Birk- und Haselwild. Jagdpächter ist der Stiftsoberförster, dessen tief im Walde belegene Jagdhütte schon manchen beglückten Waidmann beherbergte. In den Urkunden¹⁾ der Herren von Büren der Wewelsburger Linie in der Zeit von 1289—1333 tritt regelmässig ihr Verwandter, der Graf Friedrich von Everstein, als Zeuge auf. Zum Andenken an den öfteren Besuch dieses Grafen oder vielleicht auch wegen der Ähnlichkeit eines bestimmten Abschnittes des Ringelsteiner Waldes mit der Umgebung der Stammburg Everstein des Eversteiner Grafen mögen zwei Anhöhen im Ringelsteiner Walde noch heute den Namen »der grosse und kleine Everstein« führen.²⁾

Dem Botaniker bietet die Flora grosse Ausbeute, namentlich an Cryptogamen in vielen Hunderten von Arten. Ebenso findet der Entomologe reiche Beute an grossen Nachtfaltern und Kerbtieren. Der prächtige Wald mit seinen tiefen Schluchten und seinem seltenen Wilde dürfte auch den Malern zu recht dankbaren Studien Gelegenheit bieten.

Geognostisch besteht die Gebirgsmasse des Ringelsteiner Waldes aus dem Culm der subcarbonischen Formation, auf den höheren Bergkuppen überlagert von der

¹⁾ Kgl. Staatsarchiv, Münster.

²⁾ cfr. Spilker, Geschichte der Grafen von Everstein § 2 Seite 5, § 40 Seite 248/49 etc.

oberen Culmgrauwacke. Die Kulturschicht besteht meist aus gelbem Lehm, welchen Köpfe von Thonschiefer und Grauwacke durchbrechen. Die Dortmunder Union hat Mutungen auf Schwefelkies und Mangan eingetragen. Ein bergmännischer Betrieb hat aber im Ringelsteiner Wald nie stattgefunden. In den 70 er Jahren hat man viel gebohrt, aber ohne Erfolg. Zuletzt (1900) bohrte die Naumburger Tiefbohrgesellschaft im Helmischen Grundstücke auf dem rechten Almeufer an dem Berge bei Harth, welcher geognostisch wie die Hänge des ganzen Almetales von der Quelle bis nach Weine aus demselben Material besteht wie der Ringelsteiner Wald. Der Bohrversuch wurde unternommen, weil man beim Graben eines Brunnens angeblich gute Steinkohle gefunden hatte. Die heutige Bezeichnung eines an der Westgrenze des Ringelsteiner Waldes gelegenen Berges mit »Kohlenberg« rührt offenbar von der Verwertung des daselbst gewachsenen Holzes zu Kohle. Die Archivalien der Herrschaft Büren im Königl. Staatsarchiv Münster enthalten wenigstens nichts über Steinkohlenbau, dagegen spricht das Akten-Repertor der Herrschaft Büren daselbst ¹⁾ von der Gewinnung von Holzkohlen, der Holzkohlenrechnung, sowie dem Verbräuche der Holzkohlen seitens der Herrschaft Büren, für den Eisenhammer (Multhäuper Hammer) zu Ringelstein. Der Eisenhammer absorbierte eine grosse Menge Holzkohlen, welche aus finanziellen Gründen natürlich aus den entferntesten Schlägen des Waldes genommen wurden.

Die vielen Bäche des Ringelsteiner Waldes sind im Sommer klein und harmlos, im Frühjahr aber bei der Schneeschmelze reissend und stark und bringen dann eine Menge Holzwerk und Geröll in das Tal. Für die Forellen des Almeflusses sind dieselben geeignete Laich-

¹⁾ R 3a vom Jahre 1600—1722.

plätze. Wenn der Besucher des Waldes im Frühsommer, von dem Poltern des Wassers angezogen, einen lauschigen Winkel am Bache aufsucht, so kann er häufig da, wo ein lichter Sonnenstrahl auf das Wasser scheint, die junge Forellenbrut beobachten, wie sie sich wärmt und mit den Sonnenstrahlen spielt, schnell aber verschwindet, wenn man die Hand ins Wasser taucht. Schneller noch fliehen sie, wenn die geschwätzige Wasseramsel, ihr Todfeind, sich in ihrer Nähe auf einen Stein niederlässt und den Lauscher mit ihrem wohltonenden Gesange erfreut. Die Alme ist sehr reich an Forellen und Eschen; Aale und Krebse kommen seltener vor. An Forellen ist sowohl die Bach- als Regenbogenforelle vorhanden. Grössere Bäche des Ringelsteiner Waldes sind der Mergels- und der Harlebach. Letzterer bildet die Grenze gegen die Gräflich Bocholtz'schen Waldungen.

Ein Sommerabend im Ringelsteiner Walde.

Besonders schön sind die Sommerabende im Ringelsteiner Walde. Es dämmt im Westen über dem Wald, leise zittert der Bäume Laub im Abendwind. Des Mondes Silberhorn kämpft mit der Sonne letzten Strahlen. Rastlos hämmert der Specht an einer Buche Spalt; ziewitt, ziewitt spricht die Meise und wetzt den Schnabel am dünnen Zweig, der den letzten fetten Bissen lieferte. Flügelschlag rauscht über uns, und auf dem Wipfel der höchsten Tanne sucht ein Taubenpaar Ruhe. Ein leiser Tritt, da wechselt ein schlankes Reh vorbei dem plätschernden Bache zu; es schweift sein treues braunes Auge hell im Kreis umher, dann steht es still und hebt den Kopf mit straff gespannten Lauschern, ein Windstoss verriet ihm des Wanderers Nähe und wie der Wind verschwindet es, laut schreckend böh, böh, böh, in des

Waldes Dunkel. Immer stiller wirds im Walde, man wähnt im Laub der Raupe Nagen zu hören; schon glänzt der Abendstern. — Da! ein Ton aus Himmelshöhen! Sanft, wie Gebet beginnend, dann voll und rein wie Glockenklang singt die Drossel ihr Abendlied. Das Ahnen eines höheren Friedens durchzieht des Wanderers Brust. Und tiefer sinkt des Waldes Schweigen, nur noch der Zikade Schwirren belebt den stillen Wald. Es wird kühler, und der Wanderer lenkt den Schritt heimwärts. Myriaden von Glühwürmchen leuchten in den feuchten Gründen, ein Jugendtraum beflügelt den Schritt, der Drossel Lied weckte Liebe, Lust und Leid, der Silberschein des Mondes verbirgt der Wangen Glut, es weitet sich die Brust und

»Stimmt an mit hellem, hohen Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgesang
Das Walddal hall' es wieder.«

O seliges Entzücken! o schöner deutscher Wald! Da — ein fernes Rollen, ein Brausen, Rauschen, Zischen — Ist's Hackelbernds, des wilden Jägers Horde? Nein, die Eisenbahn ists wieder, der letzte Zug. — Den Wanderer, stille lauschend, packts wie ein kalter Graus. War's doch, als sei mit des Zuges störend Rollen das stille Glück vorbei. Gehemmt ist der Gedanken Flug, es meldet sich des Körpers irdisch' Recht, darum aus Waldesruh nach Waldeslust, zu Atorfs guter Küch' und kühlem Keller, und morgen früh beim Tagesgrauen kannst du des Waldes Pracht von neuem schauen.

Ruine Ringelstein. ¹⁾

Die Ruine gehört jetzt, wie bereits mitgeteilt, Herrn Fabrikbesitzer W. Kleine, der sie im Jahre

¹⁾ Geschichtliches über die alte Burg Ringelstein folgt im besonderen Abschnitte.

1898 von der Königl. Regierung zu Minden kaufte und aus einem kahlen, nur zur Schafweide benutzten Bergkegel, eine hübsche, mit bequemen Wegen versehene, aufgeforstete Anlage schuf. Herr Kleine lässt sich nicht nur die Erhaltung der noch vorhandenen Trümmer, der Reste eines alten Turmes, sowie der mächtigen Fundamente sehr angelegen sein, sondern hat auch Rekonstruktionen und Ergänzungen geschaffen, deren Tor- und Fensterbögen einen prächtigen Lug' ins Land gestatten.

Der Grundriss der noch vorhandenen Fundamente zeigt uns einen, der viereckigen Flattform des Berggipfels angepassten regelmässigen Bau mit Wohnräumen, Scheunen, Stallungen usw. An der Nordseite, dem Dorfe Harth zugekehrt, stand ein starker viereckiger Turm, wohl die alte Warte der Burg, von der nur wenige Reste noch vorhanden sind. Unwillkürlich denkt man an Uhlands Worte:

»Nur eine hohe Säule zeugt von verschund'ner
[Pracht;

Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über
[Nacht.«

Als Herr Kleine im Jahre 1900 die alten Fundamente der Burg ausgrub, fanden sich noch einige Sandsteingesimse und behauene Gewölbsteine aus Kalktuff, wie solcher bei dem Dorfe Alme gefunden wird. Auch fand man einige Treppenstufen, Prellsteine, sowie Teile von Hirsch- und Rehgeweihen, alte Hufeisen u. a. m. In der Mitte der Burg, auf der jetzt ebenen Rasenfläche fand man ca. 30 cm tief einen Tennenbelag aus kleinen, winkelig gehauenen Steinen. An dieser Stelle soll eine Scheune gestanden haben, welche im Anfange des 19. Jahrhunderts abgerissen und als Schafstall auf Gut Volbrenen wieder errichtet wurde. Auch sollen beim Ab-

reissen der Scheune viele behauene Grabsteine gefunden sein, die ebenfalls beim Wiederaufbau der Scheune in Volbrexen Verwendung gefunden haben. Der vorhandene Brunnen ist erst vor wenigen Jahren zugeschüttet. Dem Turme gegenüber nach der Talseite zu scheinen die Wohnräume gelegen zu haben, da dort eine Anzahl Fensterrahmen aus Sandstein gefunden wurden. Gelegentlich der Errichtung einer Fahnenstange an dieser Seite fand man ca. 2 m tief ein Fundament, das winkelig zu den vorerwähnten Fundamenten verlief; demnach muss wohl in früheren Jahren ein anderer Bau dort gestanden haben, der wahrscheinlich durch Feuer zerstört wurde; wenigstens deuten eine Menge rotgebrannter Kalksteine darauf hin. Aus den Resten von Schiefer und Pfannen ergibt sich auch die Bedachungsart der alten Burg. Das Wohnhaus war wohl mit Schiefer, die übrigen Gebäude mit Pfannen bedeckt. Wie jede westfälische Burg im Mittelalter ihr Vorwerk, ihr vor dem Wall gelegenes Aussenwerk hatte, bei welchem auch die grösseren Wirtschaftsgebäude standen, so auch Ringelstein. Die beim Schützenzelte in Harth am Bergrand stehenden Häuser ruhen auf den Fundamenten der alten Viehställe Ringelsteins, und es werden an dieser Stelle wohl die Aussenwerke der Burg gelegen haben. Rings um die Burg herum ging ein tiefer Graben. Eine Röhrenleitung von dicken Baumstämmen führte durch den Graben von den Quellen des gegenwärtigen Brunnens der Gemeinde Harth Trinkwasser in den Burgbrunnen. Eine zweite Quelle liegt näher der Burg, da, wo jetzt das Schützenzelt steht. Von dieser Stelle aus hat man auch die schönste Aussicht, worauf bereits früher aufmerksam gemacht wurde. Soweit das Auge reicht, gehörte alles früher den Edelherrn von Büren—Ringelstein. Der Platz war sehr geeignet mit seiner fast

ausschliesslichen Fernsicht auf den herrlichsten Wald, seinem Besitzer nach ermüdender Jagd als Ruheplatz eine hohe Befriedigung zu gewähren.

Das Vermessungswerk der Oberförsterei Büren Cap. VIII. ¹⁾ berichtet wie folgt:

»An dem steilen Abhange des Harthberges, worauf das Dorf Harth gebaut ist, angesichts des Almeflusses, steht die Ruine der Feste der Herren von Büren, der Ringelstein genannt. Die Herren von Büren sollen Mitglieder des Vehmegerichts gewesen sein, wovon ein kleiner geebener Platz, welcher ca. 70 Schritt von der Ruine liegt und worauf sich Spuren eines halbzirkelförmigen Gemäuers befinden, dessen Öffnung nach Osten geht, da derselbe noch die Benennung »der Freistuhl« führt, Zeugnis gibt. Auch soll ihre Eigenschaft als Mitglied des Vehmegerichts Ursache der Zerstörung der Feste gewesen sein, indem auf der 1 1/2 Meilen von dort entfernten, in der Oberförsterei Böddeken belegenen Wewelsburg, dem Hauptsitze des Vehmegerichts, die im Anfange des 12 ten Jahrhunderts von einem Wewel von Büren erbaut, hernach in andere Hände gekommen und womit anfangs des 14 ten Jahrhunderts wieder ein Herr von Büren zur Hälfte belehnt sein soll, ein schweizer Ritter von Kyburg von der Fehme im 15 ten Jahrhundert gerichtet und dessen Sohn Kuno aus Rache sowohl die Wewelsburg, als die Burg Ringelstein zerstört haben soll. ²⁾ Die Ruine Ringelstein«, gibt Forstmeister Dankelmann 1842 weiter an, »besteht jetzt aus einem grossen Trümmerhaufen, woraus ein 20 Fuss hohes, viereckiges Gemäuer hervorragt. Es finden sich darunter 3 grosse Keller, welche grössten-

¹⁾ Paderborn 30. 9. 1842 aus der Feder des verstorbenen Forstmeisters Dankelmann.

²⁾ Historisch nicht bewiesen, wahrscheinlich dem Ritter-Roman Kuno von Kyburg entnommen, welcher, ein Produkt des Ausgangs der romantischen Schule der Literatur, sowie der Sturm- und Drangperiode Heinrich Zschokkes, auf der Wewelsburg spielte. Bem. d. Verf.

teils verschüttet sind. Vom früheren grossen Umfange der Feste zeugen die Spuren der Grundmauer und die halberhaltenen Gräben.«

Auch die Poesie hat sich mit den Kellern von Ringelstein befasst. F. W. Grimme ¹⁾ erzählt :

Der Teufel im Ringelsteine.

»Ich hab gefochten unter Prinz Engen,
Kann sieben Teufel zumal bestehen« —

Er ging zum Ringelsteine,
Gut Schwert und feste Beine.

Und wie er schaut' in Schutt und Graus
Da rief er Höll' und Teufel 'raus ;
»Komm' raus!« erscholl's von drinnen,
Und bebten Mauern und Zinnen.

Im ersten Keller, da er stand,
Floss grünes Feuer von der Wand ;
Im zweiten war es wüste
Und wie die Nacht so düster.

Im dritten Keller, im tiefsten Grund,
Da hausten Teufel und Höllenhund ;
Sie tanzten in glühenden Schuhen
Um Kisten und Kasten und Truhen.

Sie tanzten um das rote Gold,
Alldas der Landsknecht holen wollt',
Und kaum die Tür erklungen,
Sie ihm entgegensprungen.

In seine Beine fuhr der Schlag,
Er griff sein Schwert, und das zerbrach :
Schon will der Teufel ihn packen,
Schon sitzt ihm der Hund im Nacken.

¹⁾ »Deutsche Weisen«. Paderborn, Schöningh.

»In diesen Nöten allermeist
Hilf Vater, Sohn und heiliger Geist!«
So wie das Wort gesprochen,
Die Zwei am Boden krochen

Da ging er nach Lusten und Begehrt
Zwischen dem Silber und Gold umher;
Er sah daran kein Ende,
Er wünschte sich hundert Hände

Die Taschen dächten ihm schier zu klein,
Sollt' immer mehr und mehr noch sein;
Da wählt' er nach langem Tasten
Den allergrössten Kasten.

Den trug kein Riese Goliath;
Mit Händen und Füßen er schob und trat,
Bis zu der hohen Schwelle:
Da wollt' er nicht von der Stelle.

Er hob und schob aus ganzer Macht,
Schier das es ihm im Kreuze kracht',
Ein Dies und Das versucht' er,
Zuletzt am Ende flucht' er.

»Da schlag' doch Höll' und Teufel drein!«
Das half den Zweien auf die Bein',
Und fuhren im Augenblicke
Dem Landsknecht ins Genicke

Der sprang, gepackt von kühlem Graus,
Jählings über Kasten und Schwelle hinaus;
Schlug der Teufel die Tür in die Klinke,
Als sollte die Welt versinken.

Wie jener sich draussen beschaute mit Ruh',
Da fehlt' ihm ein Schuh und die Ferse dazu,
So ihm abgeschlagen waren,
Da die Tür ins Schloss gefahren. --

Mein Herr Soldat und Fähnerich,
Ihr lasst wohlmal die Ferse im Stich,
Ihr müsst vor allen Dingen
Dies Liedlein öfters singen.

Spaziergänge.

1. Ringelsteiner Wald.

Die Spaziergänge in den Ringelsteiner Wald sind ausnahmslos schön und abwechslungsreich. Als Ausgangspunkt sämtlicher Spaziergänge benutze man das jenseits des Bahngleises gelegene alte Försterhaus, wo bereitwillig Auskunft erteilt wird. Ein rüstiger Wanderer kann in 1—1 $\frac{1}{4}$ Stunden im Möhnetale sein. Dasselbst befindet sich eine gute Chaussee, die in westlicher Richtung nach Beleke und Rüthen führt, nach Osten hin über Forsthaus Möhneburg nach Brilon. Ein direkter Weg vom alten Forsthaus nach Brilon ist vom sauerländischen Gebirgsverein gelb gezeichnet.

2. Auf den Scheppenberg (15 Minuten).

Man gehe vom Bahnhofe links über die teils steinerne, teils eiserne Almebrücke zur Chaussee Büren—Ringelstein, diese links bis zum Wiesenwärterhaus an der Chaussee. Dem Wiesenwärterhause gegenüber führt rechts ein Weg allmählig ansteigend in den sogenannten Scheppenberg. Nach 10 Minuten ist man auf der Höhe, von der aus man durch einen prächtigen Blick in einen herrlichen Talkessel, den Scheppenbergs Grund, überrascht wird.

3. Über den hohen Scheppenberg und den Frienberg zurück nach Ringelstein (1 $\frac{1}{4}$ Stunde).

Man gehe den unter 1 beschriebenen Weg zum Scheppenbergs Grund, dann weiter bis zu den links am

Füsse des Scheppenberges gelegen zwei Bauernhöfen (Grundmeier und Henneböhle) zum Dorfe Barkhausen gehörig. In 15 Minuten gelangt man dann, wenn man durch die Bauernhöfe geht, den einen links, den anderen rechts liegen lassend, zur Kreuzung mit dem sogenannten Bürener Richtwege, einem breiten steinigen Wege, welchen wir nach rechts verfolgen über das Plateau des hohen Scheppenberges (353,6 m) bis zum nächsten Bauernhofs links und stehen dann auf der Höhe des Frienberges. Vor sich sieht man auf der gegenüberliegenden Höhe die Ruine und das Dorf Harth, links Weiberg, unten im Tale Ringelstein liegen, wohin man in 10 Minuten gelangt.

4. Über den Frienberg, hohen Scheppenberg nach Barkhausen ($\frac{3}{4}$ Stunde).

Vom Bahnhofe über die Almebrücken, dann links die Chaussee nach Büren bis zum zweiten rechts abbiegenden Wege, der direkt über den Berg nach Barkhausen führt. Zurück an der Bocklied vorbei auf der Chaussee Büren-Ringelstein in $\frac{3}{4}$ Stunden.

Barkhausen, früher Barghausen geschrieben, ist ein uraltes Dorf, welches bereits 1025 in einer Urkunde erwähnt wird und woselbst die Klöster Abdinghof, Böddeken und Gaukirche Besitzungen resp. Einkünfte hatten. Es ist Filiale von Weiberg, hat eine kleine Kapelle, eine Schule und 137 kath. Einwohner. Interessant ist der alte adlige (Stormsche) Hof ¹⁾, jetzt Borriesmeyer.

5. Durch das Mumental nach Weiberg ($\frac{1}{2}$ Stunde).

Vom Bahnhofe über die Almebrücke den Weg geradeaus weiter. Zur Linken erhebt sich der Frienberg, zur Rechten der Harthberg. Zwischen beiden Bergen

¹⁾ Die v. Storm waren Burgmänner von Hirschberg.

liegt das Mummental. Geht man den Talweg weiter, am Hellteiche vorbei, so wird bald das Dorf Weiberg und links der Hickelberg sichtbar, an welchem der Barkhäuser Kirchweg hinaufführt.

Nach der Tradition lag Weiberg ursprünglich an dem eben genannten Hickelberge und führte den Namen Lütkenwinefeld (Kleinschweinefeld). Nachdem aber Kleinschweinefeld im 30 jährigen Kriege von den Schweden zerstört war, sollen sich die Bewohner auf ihrem Weideberge angebaut haben und davon soll der Name Weiberg entstanden sein. Nach dem Westfälischen Urkundenbuche ¹⁾ ist Weiberg um 1500 nach der Zerstörung des Kirchdorfes Hepern entstanden, das 20 Minuten süd-östlich von Weiberg lag. Die Flur daselbst heisst noch Heperner Feld, Heperner Kirche. Bruchsteinfundamente, grosse Steinplatten, Gläs- und Tonscherben, auch einige Münzen fand man im Heperner Felde. Ursprünglich gehörte Weiberg zur Mutterkirche Siddinghausen. 1752 wurde es nebst Harth und Barkhausen abgepfarrt, nachdem der Bau der Weiberger Pfarrkirche, der 1747 begonnen, vollendet war. Gleich einige Jahre später, zur Zeit des siebenjährigen Krieges kam nach der Weiberger Chronik Unglück über Unglück über die junge Pfarre. Ganze Heere von Hessen, Hannoveranern, Engländern, Schotten und Franzosen zogen häufig durch oder nahmen Quartiere und verwüsteten und zerstörten alles, was sie fanden. Im Juni des Jahres 1761 brach zudem noch eine ansteckende Krankheit aus, die $\frac{1}{6}$ der Bevölkerung hinwegraffte. Grenzenlos war das Elend nach Beendigung des Krieges, sodass man es erlebt haben muss, um es schildern zu können ²⁾. In den Jahren 1848 und 1882 zerstörte Feuer fast die Hälfte der Häuser.

¹⁾ Anm. zur Urkunde 1450

²⁾ Weiberger Chronik.

In der Mitte des Dorfes befindet sich eine der hl. Agatha geweihte, von den Jesuiten errichtete Bildsäule aus Sandstein, welche leider immer mehr zerstört wird. Früher erhob sich an dieser Stelle eine Kapelle, die eine Feuersbrunst 1754 zerstörte. Verlässt man Weiberg auf dem Wege nach Büren, so erreicht man in nordwestlicher Richtung, 10 Minuten von Weiberg, ein Kreuz, von wo man eine prächtige Aussicht ins Sindfeld und Sauerland hat. Man sieht nordöstlich die Oberstadt Wünnenberg, die Dörfer Hegensdorf, Leiberg, Bleiwäsche, nach Süden den grossen Feldstein, einen der gewaltigen Bruchhäuser Steine.

6. Nach Hallinghausen (1 Stunde).

Vom Bahnhofe zur Chaussee Büren-Ringelstein, diese nach rechts durch Ringelstein am Multhäuper Hammer vorbei bis zur Nettebrücke (Grenze des Kreises Büren), dann links auf dem Wege am Waldrand entlang, bis man rechts über die Tannenwipfel hinweg ca. 50 m über der Nette ein neues grosses Bauernhaus liegen sieht, das nach der Almer Separation an Stelle des alten Edelsitzes Haldinchauzen entstanden ist.

Haldinchusen, ¹⁾ früher Pfarrort, Archidiakonalsitz, Freistuhl und Edelsitz des Herzogtumes Westfalen, Bistums Paderborn, lag auf der etwa $\frac{1}{2}$ Stunde nördlich von Alme sich ausdehnenden Abdachung des sogenannten Hegeberges, dicht an dem Nettebache, der sich etwa 20 Minuten weiter in die Alme ergiesst. Die ganze Gegend ist jetzt öde. Schon in einem Vergleichsinstrumente von 1567 zwischen den damaligen drei Besitzern der Almer Güter ist nur von der »gemeinen Weide zu Hallinck-

¹⁾ cfr. Kampschulte, Jahrg. 1868 Nr. 7, Blätter zur näheren Kunde Westfalens.

hausen« die Rede¹⁾). Die nahe liegenden Wiesen²⁾ hiessen früher die »Hollinghauser Wiesen«. Die Stelle des alten Haldinchausen ist noch sehr wohl erkennbar. Die Trümmer von altem Mauerwerk sind bedeutend, aber es lässt sich aus denselben kaum mehr mit Bestimmtheit auf die ursprünglichen Bauverhältnisse schliessen. Die Steine sind nämlich aus den Ruinen herausgehoben, als das Haus Meschede zu Nieder-Alme im vorigen Jahrhundert vergrössert wurde, und zu allem Überfluss haben bis auf die allerneueste Zeit Schatzgräber hier ihr Unwesen getrieben und die ursprüngliche Lage der zerfallenen Massen unkenntlich gemacht. — Es kommt hinzu, dass auf und neben den Trümmern des ursprünglichen Haldinchausen sich schon wieder Ruinen eines späteren industriellen Etablissements abgelagert haben. Bedeutende Haufen von Eisenschlacken geben noch davon Zeugnis, dass hier vormals ein Schmelzofen oder Eisenhammer gestanden hat.

Die neben und oberhalb der Ruinen liegenden, noch sehr gut erhaltenen vier abgedämmten Talabschnitte sind wohl Sammelbecken gewesen, welche das Wasser des vom Hegeberge zur Nette hinabfliessenden Baches aufnehmen sollten. Das schöne Gefälle dieses jetzt bei fortschreitender Entwaldung der Höfe nur noch spärlich fliessenden Baches musste zur Anlage eines industriellen Etablissements geeigneter erscheinen als die hier ziemlich ruhig fliessende Nette, und jene 4 Teiche genügten dazu, um einen hinreichenden Wasservorrat zum Treiben des Rades in Bereitschaft zu halten.

Bis in den Anfang dieses Jahrhunderts stand auf den Ruinen noch ein Stationshäuschen, nach welchem

¹⁾ cfr. Fahne, Urkundenbuch des Geschlechts Meschede, Cöln 1862 fol. 196.

²⁾ cfr. Almer Piarr-Archiv.

am 5. Sonntage nach Ostern eine Pfarrprozession aus der Kirche zu Alme geführt wurde. Schliesslich bemerken wir noch, dass über die ganze Vorgeschichte von Haldinchausen aus zwei Gründen ein Dunkel verbreitet worden ist, wie man wohl ähnliches selten antrifft: Weil die Pfarrkirche zu Haldinchausen der Benediktiner-Abtei zu Paderborn einverleibt war¹⁾ und deshalb wahrscheinlich oft ein Pater, vielleicht auch mit Laienbrüdern als Gehülfen (gewiss gab es auch Recepturen für Temporalien an dem Orte) in Haldinchausen fungierte, so hat das Volk aus Haldinchausen ein Kloster gemacht und lässt sich von diesem Irrtum, mit einem Quentchen Wahrheit vermischt, kaum mehr abbringen.²⁾

Etwas unterhalb Hallinghausen lag früher an der Nette, da wo die Nette sich in die Alme ergiesst, der Ort Winkhausen. »Auf'm Wiingsen« heisst heute noch die Feldflur³⁾.

7. Über Hallinghausen nach Volbrexen (3 $\frac{1}{4}$ Stunde).

Man geht (siehe Route 6) nach der Nettebrücke (die Nette ist krebereich), von dort links am Waldrande vorbei bis kurz vor Hallinghausen, von wo aus man den Weg links zur Höhe verfolgt. Von dort sieht man das Mollmesche, eine Ansiedlung von 5 Häusern, vor sich und weiter nach Westen Harth und Ringelstein. Von der Höhe nach links kann man direkt nach Gut Volbrexen gelangen. Wer schattige Täler liebt, mag die Höhe nach rechts heruntergehen zum Uchtelbache und diesen entlang geradeaus nach Volbrexen, von dort nach Weiberg

¹⁾ cfr. vita Meinweri edit. Overham. p. 149 und Seibertz Urkundenbuch I Nr. 319.

²⁾ cfr. auch Blätter zur näheren Kunde Westfalens, Jahrgang 1868 sub Nr. II—IV u. VI, desgl. Westf. Zeitschrift für Altertumskunde, 10. Band, neue Folge, Münster 1859, fol. 195—258.

³⁾ Zeitschrift XX fol. 240.

oder Harth, links ab nach Ringelstein. Botaniker finden bei Volbrexen *Equisetum Telmateja* Ehrh.

Volbrexen ¹⁾ wird 1146 als Volpetenhusen im Besitze von Kloster Abdinghof genannt. Wahrscheinlich ist es auch das »territorium quoddam in Folcbettinhusen«, welches Bischof Rotho (wahrscheinlich ein Edelherr von Büren) von einem seiner Mannen gekauft und an Abdinghof geschenkt hat ²⁾.

Nach Abdinghofer Registern besitzt 1386 und 1400 Detmar, dann Nolto de clastro die Emphyteusis der curia in Volbachinghuss ³⁾. Im Jahre 1421 erscheint Volbachinghausen als Bürensches Gut. Erst haben es die von Kedinghausen dann der Abt von Hardehausen als Lehen gehabt ⁴⁾. Von 1580—1592 war Volbrexen Sitz einer besonderen Linie derer von Büren zu Volbrexen. Zeitweilig kam es an die von Westphalen und 1701 an die Jesuiten, welche es ihr Tusculum nannten ⁵⁾.

8. Nach Siddinghausen (1 Stunde).

Vom Bahnhof gehe man links die Kreisstrasse entlang bis zur ersten hölzernen Almebrücke kurz vor dem am linken Almeufer gelegenen Siddinghausen, über die Holzbrücke zurück am Waldesrande der Eisenbahn entlang nach Bahnhof Ringelstein. Bei heissem Wetter empfiehlt es sich, den Weg bergab in umgekehrter Richtung zu machen.

Bessen I fol. 83 sagt in seiner Paderborner Geschichte: Unter die Kirchen, welche der Papst damals im Bistume Paderborn eingeweiht hat, rechnet man eine

¹⁾ cfr. Kampschulte, der Almegau, in Zeitschrift XXIII, 2. Jahrgang 1863.

²⁾ Reg. hist. Westf. I Nr. 1048.

³⁾ Abdingh. Archiv in Prov. Arch. I A. 125 u. 126.

⁴⁾ Bürener Archiv im Prov. Arch. V. 6.

⁵⁾ Zeitschr. Bd. 8 S. 159, 229.

Kirche zu Detmold, Eresburg und Siddinghausen. Bischof Liuthard stand der Paderborner Kirche vor von 852—884. Von ihm berichtet nun eine Urkunde ¹⁾ folgendes: Ein erlauchter Herr, namens Sidag, hatte schon vorlängst eine kleine hölzerne Kirche gebaut und nebst dem dritten Teile seines väterlichen Erbgutes im pagus Almungo dem Stifte Paderborn übergeben. Als dann jenes Kirchlein vor Alter zusammenbrechen wollte, bauten die Erben Sidags an derselben Stelle ein neues steinernes Gotteshaus wieder auf, und zwar mit Gutheissung des Bischofs Liuthard, der dasselbe auch zur Ehre des heiligen Erlösers und vieler seiner Heiligen einweihte und bei dieser Gelegenheit auch die Erneuerung jener ersten Schenkung entgegen nahm.

Die vorstehend berichtete historische Tatsache ist insofern von allgemeinem Interesse, als sie uns den Zeitpunkt angibt, in welchem man hier zu Lande statt der ersten aus Holz erbauten Bethäuser Kirchen aus Stein auführte. Stand nun die von Sidag im Almegau erbaute Kirche zu Alme oder Siddinghausen? Wer sich für diese Frage interessiert, lese in den »Blättern zur näheren Kunde Westfalens, Jahrgang 1861, Nr. 5/6« den bezüglichen Aufsatz des Pfarrers H. Kampschulte zu Alme. In diesem Aufsatz finde ich auch, dass der angeblich von Karl dem Grossen angelegte Königsweg (via regia), welcher, soviel mir bekannt, von Paderborn über Wünnenberg, Alme, Brilon und weiter, und gleichfalls über Fürstenberg nach Marsberg und weiter führte, von Marsberg aus über das Sintfeld und quer durchs Almetal über Siddinghausen sich nach Rüthen abzweigte. In der Nähe dieses Weges aus einer Schlucht beim »Donnersknapp« soll Karl der Grosse ein Götzenbild Juduth, aus Erz gegossen, in der Rechten ein Scepter tragend, klein von Statur, mit einer äusser-

¹⁾ Reg. hist. Westf. I. Nr. 409 C. D. XX. S. 16.

lich kaum bemerkbaren Öffnung am Haupte, entfernt haben. Das Idol soll von da nach Corvey gekommen sein ¹⁾. Wenn in die Öffnung des Kopfes warmes Wasser geschüttet wurde, so brachte der Götze — Donner und Regengüsse hervor. Dieser Juduth erinnert an den Thor, Thunar, Donnerer der alten Germanen. Im Jahre 1802 sah Freiherr Friedrich von und zu Brenken-Erpernburg noch in dem Kirchturme zu Siddinghausen einen unförmlichen Holzblock liegen, der in alten Zeiten von den Vorübergehenden immer angespuckt worden sein soll. Ob dieses vielleicht die Holzsäule war, auf der der alte Götze stand!? Ein Manuscript des Herrn Mathias von Engers im Besitze des Pastor Schuppmann zu Opherdicke berichtete ebenfalls über den Götzen Juduth. Nacheinem sehr alten Archidiakonal-Verzeichnis ²⁾ gehörte Siddinghausen zu den Kirchen, welche der Dompropst unter seiner Jurisdiktion hatte. Nach einem Archidiakonal-Verzeichnis von 1741 ³⁾ gehörte zur Pfarre Siddinghausen: Weire, Barkhausen, Weiberg, Harth, Ringelstein und Volbrexen; ein noch älteres Verzeichnis nennt ausserdem noch Holthausen, Schwinefeld, Lützenschwinefeld und Heperen. Holthausen war als Kloster eximirt; die Dienstleute standen aber doch im Pfarrverbande. Die Kirchenbücher weisen Parochialakte nach; so taufte der Pfarrer von Siddinghausen am 24. Oktober 1669 als »pastor ordinarius« und am 4. März 1739 wird ein Knecht zur Trauung nach Büren entlassen. Klein-Schwinefeld (Swinvellum) lag im Schwiemeler Grund, (jetzt Gut Edelborn), Groten- oder Ostern-Swinefeld am Grindeler Berg zwischen Weiberg und Barkhausen, Heperen lag zwischen Harth und Vol-

¹⁾ Status eccl. Sidd. p. 8

²⁾ Bessen I fol. 294.

³⁾ v. Steinen, Stück XI. fol. 581.

brexen, wo jetzt noch, wie bereits früher erwähnt, Feldlagen Heiperfeld, Heiperkirche heissen. Aus dem grossen Umfange der Pfarre Siddinghausen können wir auf deren hohes Alter schliessen. Die jetzige Kirche ist als Bauwerk unbedeutend; sie wurde Ende des 17. Jahrhunderts erbaut. Von der alten Kirche ist nur der untere, gewölbte Teil des Turmes erhalten.

9. Über Siddinghausen durch den Ringelsteiner Wald über das Kneblinghäuser Lager nach Bahnhof Ringelstein (2 1/2 Stunden).

Mit der Bahn nach Siddinghausen. Von da beim Försterhaus vorbei nach dem Hönkerfeld, von dort an der sogenannten Johanniseiche vorbei den Rüthener Weg entlang nach Bahnhof Ringelstein.

Wer sich für alte Militärarchitektur interessiert, kann von der Johanniseiche aus (10 Minuten) auch die Ausgrabungen bei dem Kneblinghäuser Lager besuchen (im sauerländischen Gebirgsboten vom Seminar-Oberlehrer Hartman beschrieben). Man wendet sich bei dem Wegedreieck an der Johanniseiche nach Westen auf Kneblinghausen zu und findet an dem Wegeknicke vor Kneblinghausen genau der nördlich dieses Weges gelegenen Schlucht gegenüber, grösstenteils in Jagen Nr. 18 des Kneblinghäuser Waldes das gesuchte Lager.

Das Kneblinghäuser Lager, doppelt so gross als das römische Lager auf der Saalburg, hat die Form eines Viereckes mit ungleichen Seiten und abgerundeten Ecken. Das Gelände passt sich vorzüglich der Taktik der damaligen Zeit an. Ein sanfter Abhang vorwärts der Front bot genügend Raum für die Aufstellung sowie zum Anlaufen auf den anstürmenden Feind; eine sumpfige

Mulde nördlich des Lagers erschwerte den Angriff des Feindes, der nahe Wald und eine tiefe Schlucht gestatteten zu jeder Zeit einen gedeckten Rückzug; der Wald lieferte ausserdem Holz und Strauchwerk für die Befestigung und zum Kochen, eine nahe Quelle Wasser. Die Ausgrabungen haben noch nicht mit Sicherheit ergeben, ob das Kneblinghäuser Lager ein fränkisches oder römisches war, da ausser praehistorischen Scherben und einigen grossen Nägeln bisher keine Fundstücke ausgegraben wurden. Eine römische Münze, angeblich ein Mittelerg des Tiberius, wurde beim Pflügen, 43 Schritt vom Lager entfernt, gefunden.

10. Durchs Almetal nach Alme
(1 1/2 Stunden)

Vom Bahnhofe über die Almebrücken, rechts durch Ringelstein immer der Chaussee folgend nach Alme.

Levin Schücking in seinem malerischen und romantischen Westfalen erzählt von der Almequelle:

»Die Alme bildet an ihrer Quelle, über dem Dorfe Nieder- und Oberalme ein Tal, welches ihr als die Krone aller Romantik im Gebiete der Lippe anerkennen werdet, wenn ihr die tiefdüstere und doch so belebte und blumige Schlucht betretet, in der Wildheit und Reiz in seltenem Grade verschmolzen um die Formen der phantastisch kühnen und doch fast zierlichen Steinzacken und Zinnen schweben. Immer dunkler, immer höher, immer steiler rückt die Thalschlucht um uns zusammen — vor, neben, um uns nichts als Felsgestalten, wie aus einem Märchen entlehnt; in dem tiefen Kessel die Alme der Erde entbrodelnd und schäumend und wie ein wildgewordenes, entsprungenes Ross sich ungestüm in die Räder mehrerer Mühlen stürzend, welche die Schlucht mit

einem endlosen, vom Widerhall verstärkten Gesause füllen, noch tiefer hinein und die Felsen scheinen fast zusammentreten zu wollen, schroff, schwindelnd, zum meist gespalten, wie mit gotischen Spitzen und Fialen geschmückt, als Thürme einer zerstörten Kathedrale in wirren Strukturen sich aufbauend. Neben den düsteren Rissen und Einsenkungen steht desto greller der Sonnenstrahl auf den ihm erreichbaren Vorsprüngen und hervortretenden Wänden, und lässt unten das sprudelnde Gewässer der Alme in tausend Funken aufblitzen. Wo die Seiten der Berge minder schroff und mit Erdreich bedeckt sind, da lässt der Schutz der Felswände die üppigste Flora keimen und die Blüte des Leberkrautes überzieht im Lenz einen der Abhänge so dicht, dass er von ferne wie eine lichtblaue Wand herüberleuchtet. Am Eingange des Thales scheint das Dorf Alme wie auf der Flucht begriffen vor seinen wilden Schrecknissen und schon halb den Hang hinangeklommen, über ihm steigt auf ihrer schwindelnden Felswand die Tinne empor, früher eine feste Burg, in deren Resten sich jetzt ein Edelhof angesiedelt hat, wie eine junge Falkenbrut im überjährigen Neste — hier ein Thurm — dort ein Stück schuss- und feuersicheren Gemäuers, dazwischen das spätere Bauwerk, immer noch wie eine Burg aussehend, als ob mit dem Air einer mittelaltrigen Chatelaine coquettierend.«

Kampschulte (Zeitschrift XXIII, 2) sieht an der Stelle der Almer Kirche nach alter örtlicher Tradition die Hofkapelle und Burg des Ende des achten Jahrhunderts lebenden Sidag. Dieser »illustris homo«, wie die Urkunde denselben bezeichnet, besass in dem Orte, wo er das Kirchlein baute, ein Eigentum; und das Gotteshaus wurde natürlich auf seiner ererbten Beszung,

offenbar als Hofkapelle errichtet. Der Platz zunächst um die Kirche, mit einem Areal von ca. 18 Morgen soll noch jetzt die alten Wälle und Gräben einer Burg zeigen, von der weiter gar keine geschichtliche Andeutung vorhanden ist, wenn wir nicht Sidags und seiner Erben Wohnsitz hier annehmen dürfen.

Geologisch interessant ist das Quellgebiet der Alme wegen seiner Ablagerungen von Kalktuff. Ca. 2—3 km unterhalb der Almequelle sind im Almetale in den gräflich Bocholtz'schen Wiesen mächtige Tonschichten abgelagert. Wo diese Tonschichten auftreten, finden wir dieselben von einer über 1 m mächtigen Schicht schwarzer Mooreerde bedeckt und über dieser eine 0,5 bis 1 m mächtige Schicht Kalksinter, in der man die Reste einer in Deutschland fast ausgestorbenen Tierwelt, nämlich Elchwild und Auerochsen fand. Die in der Talmulde abgelagerte Tonschicht versumpfte den Wiesenboden, eine üppige Vegetation von Sumpfmooßen und Charen entstand, welche durch ihr unbegrenztes Spitzenwachstum dem an gelösten Salzen reichen Quellwasser der Alme die Kohlensäure, die an doppelt kohlen-sauren Kalk nur schwach gebunden ist, entzogen, indem sie des Kohlenstoffes zu ihrer Ernährung bedurften, den Sauerstoff aber freigaben. Die Folge davon war die Ausscheidung von kohlen-saurem Kalk, welcher Incrustate auf der Oberfläche der Pflanzen bildete. So werden ähnliche mächtige Kalktuffablagerungen in Cannstadt (Württemberg) und Burgtonna (Thüringen) wie auch der Kalktuff von Alme lediglich dem unbegrenzten Spitzenwachstum der Sumpfmooße und Charen ihre Entstehung verdanken. Anders denkt sich der Staatsanwalt Plassmann in seinem Aufsätze über »Die Funde im Almetale«, ¹⁾ welchen wir hierunter folgen lassen, die Entstehung des Kalktuffes.

¹⁾ Jahrgang 1861 der Blätter zur näheren Kunde Westfalens.

Die Funde in dem Almetale
vom
Staats-Anwalt Plassmann.

Von dem Dorfe Alme bis nach Büren hin ist der Alme-Fluss von den zur Seite hinlaufenden Gebirgszügen so enge eingeschlossen, dass kaum die Strasse neben ihm Platz findet; nur in der Nähe der Quelle weichen die Gebirgszüge zu beiden Seiten auseinander, und machen links einem Ackerfelde, rechts einer weiten Wiesenfläche Platz. Diese Wiesenfläche ist längs des Gebirges ziemlich geebnet, längs des Flusses hat sie jedoch einen hügelartigen Aufwurf, 5–6 Fuss hoch, in einer Längenausdehnung von ca. 800 Schritten, und in einer Breite von ca. 150 Schritten. Behufs völliger Aus ebenung dieser Wiese hat der Besitzer, Graf von Bocholtz, in diesem Frühjahr (1861) begonnen, die Hügel ausdehnung mittelst durchgeleiteter Wassergräben wegzuschwemmen. Der Hügel, über welchen sich übrigens schon eine Humusdecke gezogen hatte, besteht nämlich aus Tuff-Sand. Dieser Tuff (Pflanzenkalk) enthält noch etwas Kreide (thierischen Kalk), Bittererde und kohlen saure Eisenerde, — ein schüttiger Kalk, ohne alle Bindekraft; — nur vereinzelt kommen darin feste Tuffsteine vor, aber nicht über einen Cubik-Fuss dick. Solche Steine scheinen schon früher daraus ausgegraben zu sein, indem in Alme mehrere alte Häuser mit Tuffstein gebaut sind. Unter diesem Tuff-sande liegt eine, ungefähr 4 Fuss mächtige, ganz schwarze Moorerde, die in Torfbildung noch nicht eingetreten ist, und Zweige und Wurzeln der Bäume noch erkennen lässt. Unter dem Moor liegt eine Tonschicht.

An dieser Aufeinanderfolge der schüttigen Erdarten ist nur auffallend, dass der Tuffsand oben liegt. Aus

dem schüttigen Kalke bildete sich wohl durch Zutritt von kohlen säure-haltigem Wasser mittelst Auflösung und Wiederausscheidung der wüchsige Kalk, der Kalkspath und Marmor, — aber nicht umgekehrt. Von dem Gebirge, welches aus Kalkfelsen und Marmor besteht (mit Tropfsteinhöhlen), kann also das Wasser den Tuffsand nicht abgeschwemmt haben, und da auch weit und breit ringsum kein Tuffsand vorkommt, so scheint derselbe durch die Alme-Quelle aus dem Innern des Gebirges ausgeworfen zu sein. Ausser diesem Haupt-Tuff-Hügel finden sich nämlich noch mehrere kleinere an dem Flüsschen hinauf bis zu der ca. 2000 Schritt entfernten Quelle, und diese Quelle ist kohlen säure-haltig, hat 8^o Wärme und bricht mit mächtigem Strahle hervor, so dass sie ohne allen Zweifel tiefer aus dem Innern der Erde hervorkommt. Wir wollen jedoch diese Frage der Geognosie nicht bestimmter entscheiden, sicher ist nur, dass diese massenweise Ueberschwemmung mit Tuffsand nach der Moor-Bildung stattgefunden hat, dass sie plötzlich geschehen ist, und dennoch in sehr alter Zeit. Darauf führen uns die Funde, welche man kürzlich unter dem Tuffande gemacht hat.

Zum Zwecke der Wiesenebnung wird der erwähnte Tuff-Sandhügel nicht ganz bis auf den unterliegenden Moorgrund weggeschwemmt, wohl aber haben sich die durchgeleiteten Wassergräben, in welche der Sand hineingeschaufelt wird, bis auf den Moorgrund und noch in diesen hineingefressen. Auf diesen kurzen Linien, und zwar unter dem Sande und noch etwa 2 Zoll tief in den Moorgrund eingedrückt, hat man nicht nur eine Menge Rothhirschgeweihe (theils vermoderte Stücke, theils gut conservirte Geweihe) gefunden, sondern auch Elen-Geweihe, und noch andere Gehörne von jetzt unbekanntem Wildarten. Von den Elengeweihen, kenntlich

an der eigenthümlichen Gabelung, sind 2 Stück vollkommen conservirt, andere sind kürzere Stücke, die der Vermoderung schon anheimgefallen. Auch eine Kinnlade, mit 2 noch darin sitzenden Zähnen, scheint von einem Elenthiere herzurühren. Solche Geweihe werden noch täglich mehrere gefunden. Die Tuff-Ueberschüttung, welche die weitere Vermoderung verhinderte, hat mithin zu einer Zeit stattgefunden, in der noch unvermoderte Elengeweihe auf dem Moore lagen. Elengeweihe sind nun freilich sehr hart, und widerstehen dem Einflusse der Zeit lange. Ausserdem haben sich aber auch 4 ganze und ein halbes Pferde-Hufeisen gefunden, ganz von Rost zerfressen und überzogen, mit den noch darin steckenden und festgerosteten Hufnägeln. Dieser letztere Umstand macht die Frage nach dem Zeitpunkt der Tuff-Ueberschwemmung noch interessanter.

Suchen wir zunächst die Zeit näher zu bestimmen, in welcher die Elengeweihe dort abgelagert sein können. Die Elenthiere kommen jetzt nur noch in den Moor-gegenden Ostpreussens vor; in unserer Gegend und den angrenzenden Ländern sind sie längst ausgestorben und soviel bekannt, ist das letzte urkundliche Erwähnen derselben aus dem Jahre 1025. Otto der Grosse gab nämlich i. J. 943 dem Utrechter Bischofe in der Landschaft Drenthe ein Jagdrecht auf die cervos, visos, capreas, bestias insuper, quae Teutonica lingua Elg aut Schelg appellantur, — und dieses Jagdrecht wurde von Heinrich dem Heiligen i. J. 1006, und von Conrad dem Salier 1025 bestätigt. Schon die Ausdrücke der Urkunde von 943 sprechen für ein noch seltenes Vorkommen der Elke; auf die späteren Bestätigungen ist nicht einmal mehr Gewicht zu legen, da diese meistens durch wörtliches Abschreiben der alten Urkunden erfolgten. Waren aber die Elke 943 in den weiten Moorgegenden

Hollands schon am Absterben, so müssen sie im Almethale schon viel früher ausgestorben sein, da das dortige kleine Moor wenigstens schon zur Zeit Karls des Grossen in unmittelbarer Nachbarschaft eine Ansiedelung hatte, bei der dies Wild nicht bestehen konnte. Das zahlreiche Auffinden der Elkgeweih, und zwar theils vollständiger, theils verwitterter, spricht aber dafür, dass die Ueberschüttung in einer Zeit erfolgte, in welcher das Thier dort noch nicht selten war. Es scheint also, dass man die Ueberschüttung weit vor die Zeit Karls des Grossen setzen muss.

Ist diese Annahme richtig, so wird die Frage interessanter, aus welcher Zeit die erwähnten Hufeisen herühren? Das halbe Hufeisen gehört zu einem gewöhnlichen breiten Hufe; die 4 vollständigen dagegen gehören zu ganz auffallend kleinen Hufen. Je 2 gehören zusammen, und ist das eine Paar etwas länglicher und unbedeutend grösser, wie das andere. Beide Paare, namentlich aber das kleinste, gehören zu Hufen, die kleiner sind, wie sie heut zu Tage unsere feinsten Race-Pferden haben; sie würden höchstens für ein 1 jähriges Fohlen passen. Dabei sind sie anscheinend zierlich gearbeitet gewesen, namentlich auch die Nägel und deren längliche Köpfe.

Wenn die Zeitbestimmung hinsichtlich der Elkgeweih richtig ist, so würden die Hufeisen in die merovingische oder römische Zeit zu verlegen sein. Die beschriebenen kleinen Hufeisen entsprechen in Grösse, Form und Arbeit genau den häufig aufgefundenen römischen Hufeisen. In dem altrömischen Castrum auf dem Taunus (der Saalburg, arminum) ist z. B. eine Menge dieser Hufeisen aufgefunden worden, und dieses Castrum war von der seit der letzten Hälfte des 1. Jahrhunderts in Mainz lagernden 22 sten römischen Legion besetzt (der

pia, fidelis); vor dem stand diese Legion in Aegypten und Palästina. Sie selbst brachte also wohl arabische Pferde mit, und die Römer bezogen ihren Bedarf an Pferden überhaupt vielfach von dort und aus Afrika. Auch Varus wurde mit seinen Legionen von Syrien nach Deutschland geschickt. Solchen Araber-Pferden können die Hufeisen angehört haben. Die Römer bezogen auch vielfach aus Gallien Pferde (ebenfalls eine sehr kleine schnellfüssige Art, und diese Pferde (mannus) waren bei den vornehmen Römern sehr beliebt. Ob diese Thiere auch so kleinhufig waren, bleibt dahingestellt; die in Deutschland auch bis in die jüngste Zeit in Heidegegenden noch vorkommenden kleinen Pferde (z. B. die Emscherbrucher Pferde) sind jedenfalls grosshufiger. Die Römer hatten nun zur Zeit der Republik zwar keine Hufeisen für die Pferde, sondern Hufschuhe; zur Kaiserzeit aber schon die angenagelten Hufeisen. Gewiss dürfte sein, dass selbst zur merovingischen Zeit in Deutschland das Schmiedehandwerk noch nicht soweit gediehen war, um annehmen zu können, die genannten Hufeisen seien einheimische Arbeit. Auch spricht dagegen die auffallend verschiedene Grösse der ganz kleinen Eisen und des halben grossen, während an den Fundplätzen römischer Lager solche Verschiedenheiten überall vorkommen, und die Equipirung des gemeinen Soldaten und der Befehlshaber unterscheiden lassen.

Alle diese Schlüsse würden immerhin noch höchst zweifelhaft sein. Indessen veranlassten diese Funde den Referenten zu näheren Erkundigungen, und erfuhr derselbe, dass schon vor längeren Jahren in der Nähe schon einmal 2 solcher kleinen Hufeisen gefunden seien, und ebenfalls in der Nähe Sporen mit einem feststehenden Dorn (nicht mit Radstacheln). Dem Mittelalter gehören diese Sporen sicherlich nicht an, weil die Sporen dieser

Zeit sich durch ungewöhnliche Grösse und Stärke auszeichnen. Die römischen Sporen dagegen hatten ebenfalls den feststehenden Dorn. Immerhin können freilich diese Sporen einer älteren deutschen Zeit angehören.¹⁾

Viel erheblicher noch ist aber ein weiterer Fund, welcher vor ungefähr 6 Jahren in demselben Alme-Tale gemacht sein soll, bei Gelegenheit, als die neue Chaussee angelegt wurde, und zwar beim Aufwerfen der Chaussee-graben. Es sollen damals ebenfalls 6 Hufbeschläge gefunden sein, von derselben kleinen Gestalt, aber von Kupfer resp. Bronze. Dieselben sollen im Besitze des Landrates von Brenken zu Büren sein. Es würde uns dieses jedenfalls auf die älteste Zeit führen. Bekanntlich liebten die Römer die Bronze-Arbeit sehr, und es sind die meisten Zierathen, sowie auch die grösseren Geschirre, die sich in römischen Lagerstellen finden, von diesem Metalle. Gerade zu Hufeisen verwendeten die vornehmen Römer manchmal edlere Metalle, ja selbst das Gold. Freilich kannten auch die alten Deutschen dies Metall, ja ehe sie das Eisen zu bearbeiten verstanden, bereiteten sie Waffen und Verzierungen aus Bronze. Allein es kommen dergleichen Arbeiten meistens nur in den nördlichen Küstenländern vor, und die Hufbeschläge ihrer Pferde haben sie sicherlich nicht aus diesem Metalle angefertigt. Zu einem sicheren Schlusse würde man kommen, wenn die Zusammensetzung dieser Bronze-Hufbeschläge näher untersucht würde. Die römische Bronze war gewöhnlich nur aus Kupfer und Zinn gemischt; eine Beimischung von Zink findet sich wenigstens in der späteren Kaiserzeit nicht mehr.

¹⁾ Bemerkung des Verfassers: Im Berliner Museum für Länder- und Völkerkunde finden sich deutsche Sporen, dem achten Jahrhundert zugeschrieben, mit einem festen Stachel, im Museum in Kopenhagen ein bronzener dänischer Sporn mit eiserner Spitze aus derselben Zeit.

Es wäre wünschenswerth, wenn kompetente Beurteiler ihre Aufmerksamkeit auf die Alme-Funde lenkten. Es scheint wohl nicht wahrscheinlich, dass die Römer auf ihren Kriegszügen das Alme-Tal durchzogen haben; denn wenn dasselbe auch von der Paderborner Ebene auf die Eresburg führt, so ist es doch zu enge, um in damaliger Zeit als zweckmässige Heeresstrasse dienen zu können. Das schliesst aber die naheliegende Wahrscheinlichkeit nicht aus, dass nach den vielfachen Kämpfen um die Eresburg und in der Umgegend gefangene Römer oder Beutepferde hierher geschleppt seien. Der Umstand, dass die Nägel noch in den Hufeisen eingerostet feststecken, spricht dafür, dass die Reitpferde hier plötzlich gefallen sind.*

Soweit der Bericht des Staatsanwalts Plassmann. Solch' kleine Hufeisen, wie hier wurden auch vor einigen Jahrzehnten in Edelborn, dem früheren Swinefeld, eine ganze Anzahl gefunden.¹⁾ Wahrscheinlich war es die Fussbekleidung echt germanischer Mühlesel, die wegen ihrer anspruchlosen Lebensweise, der schlechten und bergischen Wege halber in früheren Zeiten stets mehrere auf jeder der zahlreichen Mühlen des Almetales gehalten wurden.

Bekanntlich finden sich solche Kalktuffablagerungen ziemlich verbreitet, aber selten beträchtlich, meist in Tälern in der Nähe kalkhaltiger Quellen, und stets zeigen sich Einschlüsse organischer Natur, von Mammuthresten des Diluviums bis zu den Baumblättern der Gegenwart.

An den Quellen der Bürener Wasserleitung sowie an Quellen in Hegensdorf finden wir im Kalktuffe wohl 10—12 Arten von versinterten Baumblättern, so von der Eiche, Buche, Pappel, Hasel, Ulme, Weide, Erle, Fichte, Rose, Cornelkirche, dem Ahorn, Faulbaum etc.

¹⁾ Nach Pfarrer Dr. Mertens, Kirchborchen.

Dasselbe finden wir in dem bedeutend festeren Kuthsteine Salzkottens, welcher einen mächtigen Steinwall im Laufe der Jahre um die dortige Salzquelle gebildet hat. Die Quellen werfen aber den Tuff nicht als Sand aus, sondern wie bereits früher gesagt, findet die Bildung ganz allmählich in Folge eines chemischen Prozesses statt. Je kohlen säurereicher und wärmer die Quelle, je kalkhaltiger das Gebirge ist, aus dem sie entspringt, desto schneller bildet sich der Tuff.

Die Funde im Almer Kalktuffe stammen offenbar aus den verschiedensten Zeiträumen. So wie man in Brenken Teile eines Mammuthzahnes sowie eines Geweihes von *cervus giganteus* L., also Reste der Tierwelt des Diluviums vom Hochwasser aus den Almeuern geschwemmt, gefunden hat, so würde man auch im Kalktuffe der Alme sicher Reste von Tieren der Eiszeit finden. Bekanntlich ist das Geweih des Riesenhirsches, wenn auch bedeutend grösser (bis 1,75 m lang), in der Form demjenigen des Elchs am nächsten. Vielleicht hat Staatsanwalt Plassmann Trümmer des Geweihes vom Riesenhirsch als solche des Elches angesprochen.

Beim Baue der Bahnlinie Büren—Brilon im Jahre 1899 benutzte man den Almer Kalktuff an Stelle von Sand zu Mörtel. Bei dieser Gelegenheit fand man wieder einige Hirschgeweihe, sowie den Schädel eines Aurochs. Derselbe hat Hornwurzeln von 30 cm Umfang, misst von Hornwurzel zu Hornwurzel 23 cm, zwischen den Hornwurzelspitzen 48 cm. Der Schädel ist im Besitze des Herrn Willi Kleine in Lippstadt.

Wie viele solche Funde mögen im Laufe der Jahre zerstört oder in den Sammlungen Privater verschwunden sein, so dass sie der allgemeinen Kenntnis sowie der Beurteilung durch die Wissenschaft entzogen wurden. Wurden doch bereits unter dem Paderborner Fürstbischof

Salentin von Isenburg (1574—1577) in edler Wissbegier Hünengräber bei Nordborchen geöffnet, wobei man jedesmal eine von gewaltigen Felsblöcken umschlossene Grabkammer mit Totengebeinen blosslegte, wie dieses unser Altertumsfreund und Rechtsgelehrte Heinrich Harius, Conrector des Paderborner Gymnasiums, in seinen *Series episcoporum Paderbornensium* beschreibt. Ferner berichtet uns eine Chronik des Klosters Böddeken, dass auf der waldigen Höhe zwischen Niedern-Tudorf, Ober-Etteln und dem Klosteramte Böddeken sich vielleicht über hundert Erdhügel befinden, 8—12 Fuss hoch, bei 20—30 Fuss Durchmesser, deren einige, von dem altertumskundigen Lektor des Klosters Böddeken untersucht, Asche, Urnen und sogar verschiedene metallene Geräte enthalten haben sollen. Im Jahre 1842 wurden in der Nähe der 1386 erbauten alten Burg zu Nieder-Andepen¹⁾, welche Leiberger gegenüber im Leiberger Walde, ca. 20 Minuten vom Leiberger Pestkirchhofe liegt, im Wald-distrikte »die Zwietracht« genannt, ein Hügel eines Gräberfeldes angegraben, welches der damalige Vorsteher von Leiberger nach dem Volksmunde als ein altes Schlachtfeld bezeichnete. Das Gräberfeld hat einen solchen Umfang und die Hügel sind so gross, dass man tatsächlich an ein altes Schlachtfeld glauben kann. Man fand Urnen mit Leichenbrand. Damals waren die Hügel alle noch unversehrt, heute sind eine Menge durchgraben. Wo blieben die Funde?

Unmittelbar auf der Grenzlinie zwischen dem Kölnischen Westfalen (jetzt Reg.-Bez. Arnsberg) und dem Paderbörnschen (jetzt Reg.-Bez. Minden) befindet sich das zum Rittergute Erpernburg gehörige Vorwerk Wulfsthal. Auf dem Gutsgehöfe befindet sich ein alter Grenz-

¹⁾ Königl. Staatsarchiv Münster, Herrschaft Büren, Urkunde Nr. 173.

stein unter einem uralten Hagedorn, im Volksmunde Fleigenbusch genannt, welcher auf einer Seite das kurkölnische Wappen, ein Pferd, trägt und auf der Paderborner Seite mit einem Kreuze bezeichnet ist. Der Stein wurde nach einer Urkunde vom 3. Mai 1670¹⁾ neu errichtet und nach einer Inschrift auf demselben 1716 renoviert. Hier endete die Salzkotter Jurisdiction, eine Linie vom Fleigenbusch nach dem Jesusbaum (die Stelle bezeichnet jetzt eine von dem Freiherrn Hermann von und zu Brenken errichtete Säule mit dem Jesukinde darauf), trennte das kölnische Westfalen vom Paderborner Amte Wewelsburg, heute den Reg.-Bez. Minden vom Reg.-Bez. Arnsberg. Beim Jesusbaume begann das Brenker Gogericht und zwar über dem Geseker Wege. Auch lag südöstlich davon der Weiler Silekensoedt, bereits 1195²⁾ in einer Urkunde benannt.

Wiederholte Funde auf Wulfsthal lassen auf eine alte Kulturstätte schliessen. In den 40er Jahren wurde auf dem Hofe des Gutes Wulfstal ein Steinhammer gefunden, 1891 ein Spinnwirtel, im Jahre 1900 beim Ausschachten einer Scheune, 50 cm tief, im gewachsenen Boden ein durchbohrtes Steinwerkzeug aus Kieselstein von der Form einer Hacke, 28 cm lang, an der durchbohrten Stelle 5,5 cm breit, an der Spitze $\frac{1}{2}$ cm breit, die Durchbohrung von 1,5 cm Durchmesser. Das Steinwerkzeug findet sich im Besitze des Grundeigentümers Freiherr von und zu Brenken. Im Besitze des verstorbenen Gerichtsbeamten von Sobbe zu Salzkotten befand sich eine Bronzefibula, welche ebenfalls auf Wulfsthal gefunden wurde.³⁾ Wahrscheinlich begeistert von den vom Altertumsvereine auf dem Hahnenberge bei

¹⁾ Saats-Arch. Münster, Herrschaft Büren, Aktenrepertor D 1 a fol. 33.

²⁾ Schaten, Annalen I p. 634—636.

³⁾ Pfarrer Dr. Mertens, Kirchborchen.